

MICHAEL BRAUN ALEXANDER

INDIEN

AUFSTIEG EINER

SUPER

WIRTSCHAFTSMACHT

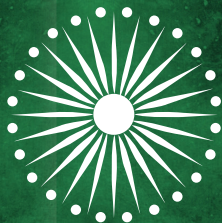
POWER

FBV



ÜBER DEN AUTOR

Michael Braun Alexander, aus der Nähe von Hamburg stammend, ist Journalist und Schriftsteller. Er war unter anderem als Auslandskorrespondent in Mumbai und New York, als Kolumnist sowie als Chefredakteur eines der größten deutschen Wirtschaftsmagazine tätig. *Indien Superpower: Aufstieg einer Wirtschaftsmacht* ist sein zwölftes Buch.



Michael Braun Alexander

INDIEN SUPERPOWER

Aufstieg einer Wirtschaftsmacht

MICHAEL BRAUN ALEXANDER

INDIEN

AUFSTIEG EINER

SUPER

WIRTSCHAFTSMACHT

POWER

FBV

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@finanzbuchverlag.de

Originalausgabe, 1. Auflage 2020

© 2020 by FinanzBuch Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,
Nymphenburger Straße 86
D-80636 München
Tel.: 089 651285-0
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Daniel Bussenius
Korrekturat: Matthias Höhne
Umschlaggestaltung: Marc-Torben Fischer, München
Umschlagabbildung: Shutterstock/Suto Norbert Zsolt
Satz: Bernadette Grohmann, Röser MEDIA GmbH
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-95972-136-3
ISBN E-Book (PDF) 978-3-96092-245-2
ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96092-246-9

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.finanzbuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter www.m-vg.de

Für Constanze von Wallenberg

Methodologies vary, but several calculations place humanity's centre of gravity, the geographical midpoint of the world's population, in or near the far north of India [...], and then I am reminded that I, like nearly everyone I know, am from the provinces, from the periphery of the map when the map is weighed by individual lives.

MARK VANHOENACKER¹

It will be curious to see something of the India that is changing.

E. M. FORSTER²

Inhalt

Abkürzungen	11
Vorwort	
Ich war dann mal weg	17
Kapitel 1	
Indien, eine neue Wirtschaftsmacht	48
Kapitel 2	
<i>Who's perfect?</i> Indiens Image	84
Kapitel 3	
Von Kaschmir bis Kolkata und Kerala: das Land, ein Kontinent	129
Kapitel 4	
Exkurs: eine Kurzgeschichte Indiens	151
Kapitel 5	
Unabhängigkeit und Partition: der Subkontinent nach 1947	185
Kapitel 6	
1991: die wirtschaftspolitische Wende – Indiens Neustart	218
Kapitel 7	
Modifizierung und Modernisierung: Indien heute	227
Kapitel 8	
Die Unternehmenslandschaft: Masse, Klasse, Schurken, Superstars	281

Kapitel 9

Indien im 21. Jahrhundert: ein Denkmal.....	321
Über den Autor.....	341
Hinweis zum Buch.....	343
Anmerkungen.....	345
Personen- und Sachregister.....	378
Abbildungsnachweis.....	395

Abkürzungen

ILVKA: Indien ist ein Land vieler kurzweiliger Abkürzungen. Man begegnet ihnen überall: in den Medien, im Umgang mit Behörden und Unternehmen, auf Formularen, im Gespräch, im Internet. Wer zum ersten Mal eine indische Zeitung aufschlägt, sieht sich typischerweise einem kaum entzifferbaren und für Nicht-Eingeweihte nahezu unverständlichen Buchstabensalat gegenüber. Hier anekdotenhaft drei Schlagzeilen aus der *Times of India*, einer der größten englischsprachigen Tageszeitungen der Welt, aus dem Jahr 2018:

Bofors: ASGs urge SC to hear CBI's plea with pending one³

PIL says MPs, MLAs must not practise law, SC seeks AG help⁴

Karti gets HC nod to travel abroad, ED arrests his CA⁵

Aha. Selbst des Englischen Kundige, die vielleicht regelmäßig souverän das *Wall Street Journal*, die *Financial Times* oder die Wochenzeitschrift *The Economist* lesen, können mit einem solchen Kürzeljargon nichts anfangen. Zum Auftakt dieses Buches daher eine Auswahl von Abkürzungen und geläufigen Ausdrücken, die in Indien in Politik, Wirtschaft und Publikationen häufig benutzt werden – und ab und an auch in diesem Buch:

AAP	Aam Aadmi Party (»Partei des einfachen Mannes«)
AITC	All India Trinamool Congress (führende Partei in Westbengalen)
AP	Andhra Pradesh (Bundesstaat im Südosten)
BEST	Brihanmumbai Electricity Supply and Transport (Stromversorger und ÖPNV-Betreiber in Mumbai)
BJP	Bharatiya Janata Party (»Indische Volkspartei«, Regierungspartei in Delhi)

Abkürzungen

BKC	Bandra Kurla Complex (Geschäftsviertel in Zentral-Mumbai)
BMC	Brihanmumbai Municipal Corporation (früher Bombay Municipal Corporation, Mumbais Stadtverwaltung)
BRI	Belt and Road Initiative (Chinas globaler Infrastrukturplan)
BSE	Bombay Stock Exchange (eine der beiden Börsen von Mumbai)
CBI	Central Bureau of Investigation (Indiens Bundespolizei, etwa vergleichbar mit dem amerikanischen FBI)
CCI	Competition Commission of India (Kartellbehörde)
CEC	Chief Election Commissioner (oberster Wahlleiter)
CIL	Coal India Limited (Bergbaukonzern)
CM	Chief Minister (Regierungschef eines Teilstaats, ungefähr mit dem Ministerpräsidenten eines deutschen Bundeslands vergleichbar)
CPEC	China-Pakistan Economic Corridor (wirtschaftliche Entwicklungszone)
CPI	Communist Party of India (nicht zu verwechseln mit der CPI (M))
CPI (M)	Communist Party of India – Marxist (marxistische Partei, nicht zu verwechseln mit der CPI)
Crore	zehn Millionen (ausgesprochen »kror«, geschrieben 1,00,00,000)
FDI	Foreign Direct Investment (Investitionen ausländischer Unternehmen in Indien)
FII	Foreign Institutional Investors (institutionelle Investoren aus dem Ausland, zum Beispiel Fonds- und andere Anlagegesellschaften)
FMCG	Fast-Moving Consumer Goods (Konsumgüter)
FRRO	Foreigners' Regional Registration Office (Ausländerbehörde)

Abkürzungen

GDP	Gross Domestic Product (Bruttoinlandsprodukt)
GST	Goods and Services Tax (indische Mehrwert-/Umsatzsteuer seit 2017)
HDFC	Housing Development Finance Corporation, eine Hypothekenbank (HDFC) sowie eine der größten Privatbanken Indiens (HDFC Bank)
HPCL	Hindustan Petroleum Corporation Limited (Rohstoffkonzern)
HUL	Hindustan Unilever (Konsumgüterunternehmen, kontrolliert von Unilever)
IBC	Insolvency and Bankruptcy Code (Insolvenzrecht)
ICICI	ICICI Bank, benannt nach der Industrial Credit and Investment Corporation of India (große Privatbank)
ICS	Indian Civil Service
IIM	Indian Institutes of Management (Wirtschaftshochschulen)
IMF	International Monetary Fund (Internationaler Währungsfonds, IWF)
INC	Indian National Congress (Indischer Nationalkongress, führende Mitte-Links-Partei)
INR	Indische Rupie(n)
IOCL	Indian Oil Corporation Limited (Rohstoffkonzern)
IOR	Indian Ocean Region (der Indische Ozean im geopolitischen Sinne)
IRFC	Indian Railway Finance Corporation
ISI	Inter-Services Intelligence (pakistanischer Geheimdienst)
ISRO	Indian Space Research Organisation (Weltraumbehörde mit Hauptsitz in Bangalore)
IST	Indian Standard Time (Zeitzone)
ITC	India Tobacco Company, ursprünglich Imperial Tobacco Company (indischer Mischkonzern)
J&K	Jammu und Kaschmir (nördlicher Landesteil Indiens, politisch umstritten)

Abkürzungen

JLR	Jaguar Land Rover (zu Tata Motors gehörender Automobilkonzern mit britischen Wurzeln)
JN	Jawaharlal Nehru (erster Regierungschef der Republik Indien)
JNPT	Jawaharlal Nehru Port Terminal (bei Mumbai, Indiens wichtigster Seehafen)
JNU	Jawaharlal Nehru University (Hochschule in Neu-Delhi)
KYC	Know Your Customer (Leitprinzip bei der Erbringung von Finanzdienstleistungen in Indien, bürokratisches Monster)
Lakh	100.000 (ausgesprochen »lack«, geschrieben 1,00,000)
LoC	Line of Control (De-facto-Grenzverlauf zwischen Indien und Pakistan in Kaschmir)
L&T	Larsen & Toubro (indischer Baukonzern)
LTCCG	Long-Term Capital Gains (gebräuchlich als LTCCG tax, Kapitalertragssteuer)
LTTE	Liberation Tigers of Tamil Eelam (tamilische Unabhängigkeitsbewegung)
MEA	Ministry of External Affairs (Außenministerium in Neu-Delhi)
MG	Mohandas »Mahatma« Gandhi
MoF	Ministry of Finance (Finanzministerium in Neu-Delhi)
MP	Madhya Pradesh (Bundesstaat »Zentralindien«)
NASSCOM	National Association of Software and Services Companies (IT-Branchenverband)
NBFC	Non-Banking Financial Company (bankenunabhängiger Finanzdienstleister, »Schattenbank«)
NCR	National Capital Region (die Hauptstadt Delhi und Umland, vgl. NCT)
NCT	National Capital Territory (Territorium der Hauptstadt Delhi, vgl. NCR)
NDA	National Democratic Alliance (Regierungskoalition unter Führung der BJP, vgl. UPA)

Abkürzungen

NHPS	National Health Protection Scheme (»Modicare«, staatliche Krankenversicherung)
NPA	Non-Performing Asset (Problemkredit)
NPCIL	Nuclear Power Corporation of India Limited (staatlicher Atomkonzern)
NRI	Non-resident Indian (im Ausland lebender Inder)
NSE	National Stock Exchange (die größere der beiden Börsen in Mumbai)
NYSE	New York Stock Exchange (Börse in New York)
OBC	»Other Backward Class« (»andere benachteiligte Gesellschaftsschicht«)
ONGC	Oil and Natural Gas Corporation (staatlich kontrolliertes Rohstoffunternehmen)
PM	Prime Minister (Premierminister, Ministerpräsident)
PNB	Punjab National Bank (große staatlich kontrollierte Bank mit Sitz in Delhi)
PSU	Public Sector Undertaking (staatlich kontrolliertes Unternehmen, oft börsennotiert)
Raj	die britische Kolonialherrschaft von 1858 bis 1947
RBI	Reserve Bank of India (Indiens Notenbank mit Hauptsitz in Mumbai)
RIL	Reliance Industries (Konglomerat in Mumbai)
RSS	Rashtriya Swayamsevak Sangh (»Nationale Freiwilligenorganisation«, hindunationalistische Jugendorganisation)
SAARC	South Asian Association for Regional Cooperation
SBI	State Bank of India (größte staatlich kontrollierte Bank in Indien)
SC	Scheduled Caste (gesellschaftlich benachteiligte Kaste)
SC	Supreme Court of India (Oberstes Gericht)
SEBI	Securities and Exchange Board of India (Börsenaufsicht)
ST	Scheduled Tribe (gesellschaftlich benachteiligte Volksgruppe, vgl. SC und OBC)

Abkürzungen

TCS	Tata Consultancy Services (führendes IT-Unternehmen)
TDP	Telugu Desam Party (Regionalpartei in Südostindien)
TGB	Tata Global Beverages (Getränkekonzerne mit Sitz in Kolkata)
TRAI	Telecom Regulatory Authority of India (Telekom-Regulierungsbehörde)
UP	Uttar Pradesh (bevölkerungsreichster Bundesstaat, Nordindien, früher »United Provinces«)
UPA	United Progressive Alliance (Mitte-Links-Koalition in Neu-Delhi unter Führung der Kongresspartei, politischer Gegner der NDA)
UT	Union Territory (Bundesterritorium, direkt der Bundesregierung in Neu-Delhi unterstellt)

Oft sieht man in Indien auch das Kürzel PTO: *please turn over*, bitte umblättern.

Ich war dann mal weg ...

... und zog Anfang 2014 nach Mumbai. Das wäre kaum der Rede wert, wenn sich nicht der eine oder andere fragen würde, wie es wohl dazu kam. Wieso zieht der einfach mal so nach Indien? Spinnt der?

Lassen wir Karl Lagerfeld zu Wort kommen. Der (wie ich) aus dem Hamburger Umland stammende Couturier war ein erfrischend meinungsstarker, eloquenter Mann. Er formulierte einmal die Maxime, wonach man sich in seinem Leben ab und an, so alle paar Jahre, neu erfinden müsse, ansonsten gehe es bald abwärts mit einem, nicht nur mit dem Äußerlichen, sondern vor allem, noch unangenehmer, in der inneren, oberen Abteilung. (Lagerfeld drückte sich anders und eleganter aus; in meiner Erinnerung war dies der Kern seines Bonmots.) Eine solche Veränderung bedeutet Risiko; sie ist lästig, unbequem; geht etwas schief, blamiert man sich. Aber bekanntlich gehen diejenigen das größte Risiko ein, die sich nie neu aufstellen, bei denen deshalb nie etwas schiefgehen kann, die ein Leben lang auf der Stelle treten und schleichend schlicht im Kopf werden, oft ohne es zu merken.

Also: Ich war Mitte 40, glücklich verpartnert, mit einem zutiefst befriedigenden Beruf. Ich hatte in Deutschland als selbstständiger Journalist und Buchautor mehr als genug zu tun (und konnte, nicht selbstverständlich, prima davon leben). Von der berüchtigten Mid-life-Crisis keine Spur. Und ich lebte seit mehr als zehn Jahren in Berlin, der übercoolsten deutschen Hauptstadt, von deren Fabelhaftigkeit die ganze Welt seit Jahren geradezu besoffen ist.

Nur langweilte ich mich. Nicht jeden Tag. Aber immer öfter. Ein Ortswechsel und eine gezielte Horizonsweiterung schienen ver-

lockend, um dem Leben eine Extradimension zu geben, eine Lagerfeld'sche Neuerung anzugehen. Und ich hatte glückliche Umstände, jenen Freiraum, den der Autor und Co-Berliner Wladimir Kaminer so beschrieb: »Die größte Freiheit ist die Möglichkeit abzuhauen.«⁶ Also haute ich ab.

Die wunderbare Leichtigkeit des Schreibens

Natürlich zog ich nicht nach Mumbai, um Ferien zu machen, mich zu erholen oder gar »mich selbst zu finden«. Praktischerweise liegt es in der Natur meines Berufs, des Schreibens, dass man ihn in aller Welt ausüben kann, sofern man einen Laptop und einen Internetzugang hat – also heute so gut wie überall. Hinzu kam, dass Journalismus und Medien seit der Jahrtausendwende einen dramatischen, sich stetig beschleunigenden Umbruch durchliefen, so wie andere Branchen auch. Der Siegeszug des Internets erschütterte die Geschäftsmodelle von Verlagen und Redaktionen, ließ Auflagen und Anzeigenerlöse, die ins Digitale abwanderten, sinken. Ein Stellenabbau war bei vielen die Folge, nicht einmalig, sondern immer wieder. Für angestellte Journalisten war dies hässlich – viele verloren ihre Jobs –, aber natürlich auch für selbstständige Autoren, die Freien. Sie stehen in der Hackordnung auf dem medialen Hühnerhof weit unten – seien wir ehrlich: *ganz* unten. Auch für hartgesottene Arbeitgeber ist es nicht so einfach, fest angestellte Mitarbeiter zu entlassen, und billig ist es auch nicht. Bei Freien ist das denkbar einfach; man ruft sie einfach nicht mehr an und senkt so die variablen Redaktionskosten. Insofern lässt sich bei ihnen besonders mühelos sparen, und es kostet keine Abfindung.

Nun ist Wandel nichts Neues. Man muss und sollte ihm in allen Lebenslagen, um nicht auf der Strecke zu bleiben, mit offenen Armen entgegengehen. Der Beruf des freiberuflichen Autors hat manche Nachteile. Man muss sich sein Geschäft erarbeiten, akquirieren, seine Kunden (also Redaktionen und Verlage) zufriedenstellen und bei

Laune halten – und natürlich einen guten Job machen, und zwar jedes Mal wieder. Es gibt, klar, gewisse Abhängigkeiten und Sachzwänge. Zugleich lebt ein freier Publizist im Luxus: Er muss keinen Chef um Erlaubnis fragen, kann im Wesentlichen tun und lassen, was er will, sofern er sich eine gewisse Flexibilität bewahrt und seine Finanzen nicht aus den Augen verliert. Beispiel Indien: Um in Mumbai, Delhi oder sonst wo südlich des Himalajas als Journalist arbeiten zu können, braucht es erstaunlich wenig. Erstens: ein Flugticket, One-Way reicht, man will ja bleiben. Zweitens: ein Journalistenvisum (um 100 Euro, mehr dazu unten). Drittens: Laptop und Internetzugang. Das ist die Grundausrüstung, und das ist auch schon alles. Zusammen nicht viel mehr als 1000 Euro, wobei zwei Drittel auf den Laptop entfallen, und den braucht man sowieso, unabhängig vom Arbeitsort.

Damit ist man, sofern man einen halbwegs funktionierenden Kopf mitbringt und schreiben kann, in Indien ein gefragter Mann. Denn eine Folge der Sparmaßnahmen in deutschen Verlagen ist die massive Ausdünnung des teuren internationalen Korrespondentennetzes, das praktisch jeder große Titel ungefähr bis Ende des 20. Jahrhunderts unterhielt. Vor dem Siegeszug des Internets konnten Verlagshäuser und seriöse Printtitel sich dieses Netzwerk leisten; danach wurde das Geld knapp und knapper. Heute ist es selbst bei Spitzentiteln durchaus üblich, Auslandskorrespondenten ein weites Feld beackern zu lassen. Man leistet sich beispielsweise, sinnvoll natürlich und für die Leserschaft ein Gewinn, einen Afrikakorrespondenten. Nun ist Afrika – in der Fläche Deutschland mal 85 – alles andere als klein, ein Kontinent eben. Praktisch bedeutet das, dass ein Afrikakorrespondent sein Büro in Nairobi, Johannesburg oder Kapstadt hat und von dort aus einen Erdteil mit mehr als 50 Staaten und zahllosen Kulturen und Sprachen abdeckt. Oder ein Verlagshaus beschäftigt einen Korrespondenten, der von Singapur aus über alles schreibt, was sich im geografischen Dreieck zwischen Pakistan, Mauritius und Australien an Berichtenswertem ereignet (also auch in Indien). Das ist selbstverständlich besser, als überhaupt keinen Korrespondenten im südlichen Asien zu haben, aber nicht optimal. Die Entfernung zwischen Singapur und

Neu-Delhi (4150 Kilometer Luftlinie) entspricht ungefähr der zwischen Berlin und Timbuktu (4230 Kilometer), und die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlich-kulturellen Differenzen haben ähnliche Dimensionen. Man stelle sich vor, der einzige Europakorrespondent einer indischen Zeitung solle von Paris, Stockholm oder Rom aus den gesamten europäischen Kontinent mit seinen rund 50 Staaten abdecken: Island, die Kanaren, Weißrussland, Albanien und alles dazwischen. Das ist möglich, aber in der Praxis nicht einfach.

Der Niedergang des Korrespondententums birgt allerdings Chancen. Wer als Freier im Ausland Marktlücken sucht – in diesem Fall geografische Lücken –, wird fündig werden. Das gilt auch für Indien, das wie viele andere Erdteile und Länder in den Medien wenig Berücksichtigung findet und, falls doch, nur selten mithilfe fest angestellter Korrespondenten. Die deutschsprachigen Printjournalisten in Vollzeit, die neben den Vertretern der (subventionierten) öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten aktuell in Indien wirken, lassen sich an einer Hand abzählen. (Ehrlich gesagt fallen mir gerade – Stand: Ende 2019 – nur zwei ein.) Eine Marktlücke. Ich sprach bei Redaktionen vor, mit denen ich bis dahin zu tun gehabt hatte. Und siehe da: Ich rannte offene Türen ein.

Warum Indien, nicht China?

Nun ist die Landkarte, sofern man der deutschen Hauptstadt überdrüssig geworden ist, groß. Man könnte schließlich sonst wohin gehen. Warum ausgerechnet Indien?

Es lag zum einen an der Sprache. Ich kann zwar kein Hindi (oder Marathi, Bengalisch und so weiter), aber passables Englisch, weil ich in Großbritannien und in den USA gelebt habe und bei mir zu Hause seit nunmehr drei Jahrzehnten ohnehin Englisch gesprochen wird. Zum anderen bin ich dank meiner Ausbildung – englische Universität, Teilvolontariat in einem Londoner Korrespondentenbüro – eine Spur anglophil und mit der Geschichte des Empire vertrauter als etwa mit

derjenigen Chinas. Drittens gab es in China, dessen globale politische und wirtschaftliche Bedeutung auch Redaktionen im deutschen Sprachraum erkannt hatten, Korrespondenten, die im Gegensatz zu mir Ahnung von China hatten und Mandarin beherrschten. Indien dagegen war journalistisch jahrzehntelang vernachlässigt worden, und über die dortige Unternehmenslandschaft und die Finanzmärkte wurde praktisch überhaupt nicht berichtet. Für einen Wirtschafts- und Börsenjournalisten wie mich eine ideale Ausgangsposition.

Es kam hinzu, dass ich das Land mehrmals besucht hatte und mit den Gegebenheiten einigermaßen vertraut war. Mein erster Aufenthalt hatte 2007 stattgefunden, Goa, insofern ein glücklicher Auftakt, als die Westküstenregion ein Urlaubsparadies ist, touristisch erschlossen und historisch interessant – also harmlos und benutzerfreundlich. In den folgenden Jahren reiste ich wiederholt nach Indien; es war nicht einmal geplant, sondern ergab sich einfach. 2010 kam ich zum ersten Mal nach Mumbai, das vier Jahre später für mich dann eine so wichtige Rolle spielen sollte.

Dennoch: Ich war, als ich im Februar 2014 meinen Koffer packte und nach Mumbai flog und zog, zwangsläufig unvorbereitet. Ich war zuversichtlich, keinen Kulturschock zu erleiden, aber natürlich war ich naiv. Wobei Naivität und Unbedarftheit manchmal hilfreich sind im Leben, damit man vor lauter Zaudern und Zögern nicht erstarrt, damit man ab und an den sprichwörtlichen Sprung ins kalte Wasser wagt, die Neuerfindung à la Lagerfeld.

Prima Klima

Das Timing war selten bescheuert. Mein Leben als Expatriate in Mumbai begann mit einem Schock, nämlich einem *Klimaschock*. Wer im Februar an die indische Westküste zieht, wird feststellen, dass es vom ersten Augenblick an warm ist und von Tag zu Tag heißer. Brütender. Unerträglicher. Der indische Sommer währt etwa von April bis Juni. Er ist eine körperliche Strapaze, aber auch eine

Herausforderung fürs Gemüt, weil die Hitze in Verbindung mit hoher Luftfeuchtigkeit auf Dauer mürbe macht. In E. M. Forsters Roman *A Passage to India* wendet sich sein Protagonist Aziz an die soeben (ungefähr im Februar) in Indien angekommene Mrs. Moore mit den Worten: »Please may I ask you a question now? Why do you come to India at this time of year, just as the cold weather is ending?«⁷ Tja. Gute Frage. Die alte, sympathische Dame wusste es offenbar nicht besser, das dumme Huhn. So ein dummes Huhn war ich auch.

Die von Tag zu Tag zunehmende Sommerhitze war allerdings horizontenerweiternd. Sie führte zu einer Wiederentdeckung von Utensilien und Kleidungsstücken, die für mich bis dahin praktisch keine Rolle gespielt hatten, die ich für obsolet gehalten hatte. Wer dauerschwitzt, wird zum Beispiel schnell die Nützlichkeit eines Stofftaschentuchs wiederentdecken, das ja keineswegs nur zum Nasenputz dienen kann, sondern auch zum Aufmoppen überflüssigen Körperschweißes. Oder das gute alte Unterhemd – unendlich praktisch, weil es Nässe aufsaugt und ein Oberhemd auch bei Lufttemperaturen weit oberhalb der 30-Grad-Marke recht lange trocken hält.

Es dauerte außerdem nicht lange, bis ich praktisch immer, tagsüber und nachts, Ohrstöpsel in Griffweite hatte. Ja, Indien *ist* ein lautes Land. Nicht immer, aber oft. Und der Lärm ist unberechenbar. Es kann praktisch jederzeit und unerwartet ohrenbetäubend werden. Man hat es beispielsweise ans Gate in einem indischen Flughafen-terminal geschafft und vertieft sich gerade in Buch oder Zeitung – und wenige Schritte hinter einem gehen drei Pressluftschlämmer los, weil just zu jenem Zeitpunkt irgendeine Baustelle in Betrieb genommen wird. Da ist der Straßenverkehr. Da sind Millionen Kinder mit ihren Düeldümaschinen, inzwischen allgegenwärtig und typischerweise auf Maximallautstärke eingestellt, damit die Eltern wissen, wo ihre Kinder spielen. Da sind die Erwachsenen mit ihren Smartphones. Und zu allem Überfluss werden in Indien jährlich mehr als zehn Millionen Hochzeiten gefeiert,⁸ mit Pauken und Trompeten und Lebensfreude und viel, viel, viel Bäng, Bäng, Bäng nebst Getröte, stundenlang. Die meisten finden im Winter statt, etwa im Zeitraum November bis

Februar, weil die Temperaturen dann angenehm sind und es in weiten Teilen des Landes kaum regnet, jeweils mit Hunderten oder auch Tausenden Gästen.

Und dann: Monsun, die Regenzeit. Um deren Bedeutung zu verstehen, muss man berücksichtigen, dass »es in Indien drei Jahreszeiten gibt, während andere Länder vier haben«, wie Babur, der erste Großmogul, notierte.⁹ Im Wetterzyklus von Mumbai »ist der Monsun das einzige Ereignis«, schreibt Suketu Mehta, Autor des 2004 veröffentlichten Bestsellers *Maximum City*.¹⁰ Wenn Sie so alt sind wie ich (oder etwas älter), erinnern Sie sich vielleicht an den Schlager *Am Tag, als der Regen kam* aus den späten 1950er-Jahren, komponiert von Gilbert Bécaud und gesungen von der in Ägypten geborenen Dalida. Noch heute erinnere ich den Text des Ohrwurms, der in meiner Kindheit oft im Radio gespielt wurde: »Am Tag, als der Regen kam, lang ersehnt, heiß erfleht ...« Das ist kitschig, subtil schlüpfzig und hat außerdem nichts mit Indien zu tun, weil der Song eigentlich als musikalische Untermalung eines deutschen Fernsehkrimis diente. Egal. Der Text ist so unpassend nicht. »*Doch eines Tags von Süden her, da zogen Wolken über das Meer ...*« Ja. So ist es nun grad.

Der Tag, an dem der Regen kommt, liegt in Mumbai irgendwann im Juni, wenn Stadt und Land nach den langen Sommermonaten ausgedörrt sind.¹¹ Wenn dann bei den ersten weichen, schweren Tropfen im Sand und auf den Straßen alles, Groß und Klein, innehält, auf die Straße läuft und in den Himmel blickt: beseelt von der Bestätigung, dass die Große Uhr unserer Existenz noch tickt, dass die Jahreszeiten ihrem Zyklus folgen wie seit Urzeiten; wenn im Großreinemachen Staub und Schmutz von Blättern und Palmwedeln und Dächern und Asphalt gewischt werden und ein bisschen auch aus unserem Gemüt; wenn überall, von einem Tag auf den anderen, Grün in tropisch-saftiger Pracht ausbricht und man spürt und denkt: Hurra, wir leben!; und wenn es dann nach fünf Tagen eigentlich schon wieder reicht mit dem ganzen Nass, wenn alles flutet und zu schimmeln anfängt, wenn die Straßen zu Schlammrutschen werden und die ältesten Bäume, wie sie das in jedem Jahr tun, umkippen ... – ach, es ist eine wunder-

bar existenzielle Erfahrung, dieser Tag, wenn der Regen kommt. Der Monsun erreichte Mumbai zweimal am 11. Juni, meinem Geburtstag, Geschenk des Himmels.

Die Sprache

Nicht weniger peinlich als der Zeitpunkt meiner Ankunft war die Sache mit der Sprache. Ich war natürlich offen für alles und mit beträchtlichem Lernwillen gesegnet. Als junger Mensch hatte ich das Glück gehabt, ziemlich viele Sprachen studieren zu können, darunter auch solche mit eigener Schrift wie Altgriechisch und Russisch. Insofern hatte ich, als ich nach Mumbai kam, das Großprojekt »Hindi« weit oben auf meiner To-do-Liste stehen und war guten Willens. Nur dass in Mumbai, mir war das beschämenderweise vorher nicht so wirklich klar gewesen, natürlich vor allem Marathi gesprochen wird – und daneben zwar Hindi, aber auch Englisch, Gujarati, Arabisch, Konkani und vieles anderes. Mit der Folge, dass ich das Hindiprojekt hintanstellte. (Erst später, als ich viel Zeit in Delhi verbrachte, ging es dann los.)

Es zeigte sich aber, dass Sprache – womit ich hier meine: wortbasierte Kommunikation – überschätzt wird. Wenn man einmal in Ruhe darüber nachdenkt, wird schnell klar, dass es einfach ist, mit seinen Mitmenschen zu kommunizieren, ohne viele Worte zu machen. Blicke, Gesten, Mimik, Intonation – all das transportiert eine Fülle an Information, wobei dem *head bobble*, der hohen Kunst des Kopfschüttelns, in Indien besondere Bedeutung zukommt. Mit einem gekonnten *head bobble* kann man so gut wie alles »sagen« – ganz ohne etwas zu sagen. Um das geflügelte Wort des österreichischen Schriftstellers Karl Kraus zu zitieren: »In keiner Sprache kann man sich so schwer verständigen wie in der Sprache.« Stimmt. In Indien kann man im Großen und Ganzen prima und aufs Freundschaftlichste kommunizieren, ohne Worte zu machen. Mit Köpfchen.

Seniorentag

Noch eine neue Erfahrung: Ich war auf einmal ein alter Mann. In Deutschland mag man mit Mitte 40 im »mittleren« Lebensalter angekommen sein, jedenfalls bei halbwegs guter Gesundheit und der statistisch üblichen Lebenserwartung. Bei Männern sprechen manche gar euphemistisch vom »besten Alter«. In Indien dagegen war ich mit 45 auch nicht mehr annähernd im besten Alter, sondern alt. Und für viele: uralt, vergreist, so gut wie senil. Es war frappierend, als *old man* oder *uncle* bezeichnet zu werden. (Das *uncle*, wörtlich »Onkel«, bezeichnet einen älteren Mann, insbesondere für Kinder, aber nicht zwangsläufig einen Verwandten. Das feminine Pendant ist *auntie*, »Tantchen«.)

Das ist nur logisch. Die Hälfte der fast 1,4 Milliarden Inder ist noch keine Mitte 20, altersmäßig also weit entfernt von einem Mittvierziger oder noch Älteren. Auf dem Subkontinent gilt, ebenso wie in großen Teilen Afrikas: Wer jenseits Mitte 30 ist, gehört zum ältesten Drittel oder gar Viertel der Bevölkerung. Wer es bis nahe an die 50 geschafft hat, wird damit geradezu zu etwas Besonderem. Nicht zu einem Kuriosum natürlich, aber doch zu einem Wesen, das lange dabei ist und sich womöglich noch, du liebes bisschen, an Indira Gandhi erinnert – eine Figur aus weit entrückter Vorzeit.

Für jemanden aus dem westlichen Kulturkreis, in dem Jugendllichkeit als Ideal gilt, ist das gewöhnungsbedürftig und anfangs milde irritierend: wie jetzt, *ich?* *Senior?* Aber dann merkt man, dass diese Spontanalterung zugleich erfreulich und irgendwie liebreizend ist. In der indischen Gesellschaft gibt es bis heute – in Deutschland war es vor einem Jahrhundert kaum anders – einen Grundrespekt vor Altvorderen, vor dem Lebensalter an sich. Schließlich könnte es doch sein, dass die Älteren ab und an etwas Interessanteres oder gar Weiseres zu sagen haben als Neunzehnjährige, soeben erst den Irrungen und Wirrungen der Pubertät entkommen. Es gilt: Je reifer man wird, umso mehr wird man respektiert. Die ältesten Generationen sind keine Last, sondern eine Art lebendes Kulturgut. So ist es Brauch, und dieser traditionelle

Ansatz, in weiten Teilen Asiens und Afrikas üblich, hat einen großen Vorzug. In Gesellschaften, die Jugendlichkeit favorisieren oder gar einem »Jugendwahn« huldigen, verlieren früher oder später zwangsläufig alle – aus dem einfachen Grund, dass nun einmal alle altern. In Gesellschaften, die das Alter respektieren, *gewinnen* dagegen zwangsläufig alle mit der Zeit, die nicht gegen sie arbeitet, sondern für sie. Ich persönlich ziehe den indischen Modus Vivendi dem westlichen vor.

Mein schönstes Erlebnis als alter Mann hatte ich in den dramatischen Wochen der Demonetisierung Ende 2016 (Kapitel 7: »Modifizierung und Modernisierung«). Ich hatte damals praktisch kein Bargeld, so wie die allermeisten Inder auch nicht. Es war der Höhepunkt des Durchwurstelns in meinem Leben, und selbstverständlich hatte ich größtes Interesse daran, irgendwie an Cash zu kommen, nämlich an ein paar der neu gedruckten Rupien-Noten. (Die standen mir zu, weil ich in Indien gemeldet war und dort ein Konto führte.) Nur waren sämtliche Banken im Land wochenlang hoffnungslos überlaufen, und es war praktisch unmöglich, an Bares zu kommen.

Nach mehreren Wochen kam ich in meiner Nachbarschaft am Rande von Neu-Delhis Geschäftsviertel Connaught Place an einer Bank vorbei, einer Filiale der damaligen State Bank of Bikaner & Jaipur. (Bikaner und Jaipur sind zwei Städte im indischen Bundesstaat Rajasthan.) Im Vorbeigehen sah ich, dass die Niederlassung voller Kunden war, das Gedränge und Geschiebe aber deutlich weniger turbulent als in den Wochen zuvor. Ich ging also in die Bank und fragte am Informationsschalter nahe am Eingang eine junge Angestellte im Sari, was denn los sei, warum es so ungewöhnlich ruhig sei und ob ich möglicherweise Bargeld bekommen könnte, obgleich kein Kunde der Bank. Eine hoffnungslos blöde Frage, schien mir in dem Moment. Ich hatte nichts zu verlieren.

»Kommen Sie«, sagte die junge Frau zu meiner Überraschung, legte mir die Hand stützend in den Rücken und führte mich an ein Schreibpult vor den Schaltern. Dort ließ sie mich ein Formular mit meinen Daten ausfüllen. Wenige Sekunden später bekam ich am Schalter tatsächlich Bargeld ausgehändigt: zwei der neuen pink-

farbenen Banknoten à 2000 Rupien. Ich war sprachlos: ein Wunder. »*It's senior-citizens day*«, sagte sie zur Erklärung, deswegen sei es so leer. Es war Seniorentag. Nur richtig alte Leute bekamen an diesem Tag Geld ausgezahlt.

Schöner wohnen

Natürlich brauchte ich in Mumbai ein Dach über dem Kopf. Irgendwie. Um mir den Einstieg zu erleichtern und mir drei Tage für die erste Orientierung und die Bewältigung des Jetlags zu geben – der Zeitunterschied zu Mitteleuropa beträgt während der Sommerzeit dreieinhalb, im Winter viereinhalb Stunden –, buchte ich mich in das Taj-Hotel am Gateway of India ein, das ich von einem früheren Besuch kannte. Das kostete mich um 150 Euro die Nacht und war luxuriös und angenehm. Der Swimmingpool im Hinterhof des Hotels (ursprünglich, vor mehr als 100 Jahren, die Zufahrt) ist einer meiner persönlichen Lieblingsorte weltweit. Aber natürlich konnte das auf Dauer nicht so weitergehen, aus finanziellen und praktischen Gründen. Einige Nächte logierte ich anschließend also ein paar Häuserblocks weiter im ziemlich heruntergekommenen Sea Palace Hotel, dessen Name rein symbolischer Natur war. Dort schrieb ich meinen ersten Zeitungsbericht aus Indien.

Es folgten fünf Wochen im traditionsreichen Royal Bombay Yacht Club in Colaba, einer anglophilen, elitären Veranstaltung. Ein Zufallstreffer und Glücksfall zugleich. Ich war zu jener Zeit Mitglied eines Universitätsclubs in London, der wiederum Partnerschaften mit anderen Clubs in aller Welt unterhielt, darunter aus historischen Gründen (das Empire) auch mit mehreren in Indien. So stellte mir der altehrwürdige Royal Bombay Yacht Club für mehr als einen Monat ein Zimmer zur Verfügung. Eigentlich war es eine Suite: um die 90 Quadratmeter in einem Obergeschoss, Fliesen auf dem Boden, knarrende Ventilatoren aus den 1940er-Jahren an der Decke, abgewohntes Mobiliar. Vor der breiten, hohen Fensterfront raschelten Palmwedel im Wind, darunter fuhren rote Stadtbusse und hupende Taxis, und dahinter lagen, ein

Tipptopp-Ausblick, das Gateway of India und das Arabische Meer mit den bunten Fähren, die zur berühmten Tempelinsel Elephanta übersetzen. Über das Gateway, Mumbais Wahrzeichen, schrieb ein Autor der *Frankfurter Allgemeinen* jüngst, dass es »in der Millionenstadt Bombay [...] als Hintergrund für ein Selfie kaum zu übertreffen [ist]. Ein Motiv, das es mit der Freiheitsstatue in New York oder dem Eiffelturm in Paris aufnehmen kann.«¹² Das ist übertrieben, weil das Gateway of India viel kleiner ist. Aber meine Unterkunft im ersten Monat in Mumbai war schlicht eine Sensation. Es war, als würde man als Inder nach Berlin ziehen, zum Auftakt wochenlang in einem historischen Baudenkmal wohnen und vom Fenster aus einen Traumblick aufs Brandenburger Tor haben. (Und das für wenig Geld, etwa 55 Euro die Nacht mit Frühstück.) Der Yacht Club hatte einen Diningroom, einen Fitnessraum, einen Garten, und gegen eine kleine Gebühr wurde die Wäsche gemacht – ein Kapitel in meinem Leben, das ich nicht missen möchte. Doch in den Anfangswochen im Club ging es natürlich nicht um Entspannung oder gar Urlaub. Ich hatte von Anfang an reichlich zu tun und musste gleichzeitig eine dauerhafte Bleibe finden, irgendwie irgendwo einen Mietvertrag bekommen. Und wer meint, dass Wohnen in Mumbai wenig kostet, weiß nicht, was Sache ist.

Richtig ist, dass in Indien aus europäischer Sicht vieles außerordentlich niedrigpreisig ist. Ein Beispiel sind die für mich aus beruflichen Gründen wichtigen Medienpublikationen – etwa Tageszeitungen, von denen ich normalerweise drei lese, sowie Zeitschriften und Bücher. Die Finanzzeitung *Mint* zum Beispiel, ein Pendant zu *Handelsblatt* oder *Financial Times*, kostete Anfang 2018 nur 6 Rupien, keine 10 Euro-cent. Für den Preis eines einzelnen *Handelsblatts* in Deutschland gab es also fast einen Monat lang *Mint* in Indien. Eine Rückfahrt vom Churchgate-Bahnhof in Süd-Mumbai nach Santacruz im Norden, unweit des Flughafens, dauert ungefähr eine Stunde im Vorortzug und kostete Anfang 2018 umgerechnet etwa 25 Cent. Eine Fahrt im gelb-schwarzen Rumpeltaxi von Colaba nach Fort, die Altstadt von Bombay, kostete 26 Rupien, 35 Cent (allerdings ohne Klimaanlage; dann war es etwas teurer). Für ein Prepaidtaxi (ebenfalls ohne